

Ergebnisse und Schlussfolgerungen aus der Untersuchung „Schulformwechsel von Gymnasien zu Mittelschulen“ der TU Dresden im Auftrag der Landeshauptstadt Dresden

Seit Februar 2005 gilt für Sachsen eine geänderte Grundschul- und Gymnasialordnung, die neue Regelungen zur Bildungsempfehlung beinhaltet. Danach kann die Bildungsempfehlung für das Gymnasium auch erteilt werden, wenn der Schüler in der Halbjahresinformation oder am Ende des Schuljahres den Notendurchschnitt 2,5 erreicht hat und die Eltern nach einem Beratungsgespräch mit dem Klassenlehrer die Fortsetzung der Ausbildung des Schülers am Gymnasium wünschen (vgl. Verordnung des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus zur Änderung der Schulordnung Grundschulen und der Schulordnung Gymnasien, 2005). Will ein Schüler mit einer Bildungsempfehlung für die Mittelschule dennoch den Weg auf dem Gymnasium fortsetzen, sind auf Antrag der Eltern schriftliche Aufnahmeprüfungen in Deutsch und Mathematik zu absolvieren.

Die neuen Regelungen zur Bildungsempfehlung, so die Befürchtung, würden zu mehr Schulformwechslern vom Gymnasium zur Mittelschule führen. Im Zeitraum vom Schuljahr 2000/01 bis 2005/06 sind in Dresden Schülerbewegungen von Gymnasien zu Mittelschulen in nicht unerheblicher Größenordnung von bis zu 4% pro Schuljahr aufgetreten. Ausgehend von einem Beschluss des Stadtrats zur „Erarbeitung einer Konzeption für die Integration von Wechselschülern an den Mittelschulen (so genannte Rückkehrer)“, wurden Prof. Dr. Wolfgang Melzer und Dr. Eva-Maria Stange (mittlerweile Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst) beauftragt, eine entsprechende Expertise vorzulegen. Dabei handelt es sich um die Betrachtung der Leistungsentwicklung von Wechselschülern früherer Jahre unter Berücksichtigung ihrer Bildungsempfehlungen und der weiteren Schullaufbahntwicklung. Im Folgenden sollen wesentliche Ergebnisse und Schlussfolgerungen dargestellt werden. Dazu sind allerdings einige Vorbemerkungen notwendig:

Steigender Bedarf an Fachkräften

Die aktuellen Daten der OECD-Studie „Bildung auf einen Blick“ verdeutlichen einen steigenden Bedarf an höheren Qualifikationen. In Deutschland erwerben nur etwa 20 % der Schüler eines Jahrgangs einen Hochschul- oder Fachhochschulabschluss. Deutschland liegt damit am Ende der Rangreihe der OECD-Staaten. „Wenn man berücksichtigt, dass künftig geburtenschwache Jahrgänge die Schule verlassen, wird Deutschland den steigenden Bedarf an gut ausgebildeten Fachkräften so nicht befriedigen können“ (OECD 2006, S.1). In allen Bundesländern ist ein Anstieg der Übergangsquote an das Gymnasium in den letzten Jahren zu verzeichnen. Im internationalen Vergleich hat Deutschland insgesamt allerdings mit 35% (2003; 2004: 37,6%) Hochschulzugangsberechtigten enormen Aufholbedarf gegenüber dem Durchschnitt der OECD-Länder (2003: 56%) (OECD 2005).

Soziale Herkunft wirkt sich zu stark auf Bildungschancen aus

Verschiedene Studien haben in den vergangenen Jahren aufgezeigt, dass die institutionelle Leistungsdifferenzierung zu einem frühen Zeitpunkt der Schullaufbahn mit sozialer Segregation einhergeht. In keinem anderen Land der OECD ist nachweislich der Zusammenhang zwischen dem

Kompetenzniveau der 15-Jährigen und der sozioökonomischen Herkunft so eng wie in Deutschland (Baumert, Stanat, Watermann 2006). Das Kind aus einer Facharbeiterfamilie hat im Vergleich zu einem Kind aus einer Familie, die dem obersten sozioökonomischen Quartil (z. B. Akademiker) angehört, eine rund siebenmal geringere Chance eines Gymnasialbesuchs (Prenzel 2005).

Die internationale Grundschulstudie IGLU machte erstmals deutlich, dass mit der Übergangsempfehlung trotz gleichem Kompetenzniveau die Zuweisung auf unterschiedliche Schulformen erfolgt. So können Grundschüler mit gleich hoher Lesekompetenz dem Gymnasium, der Realschule oder der Hauptschule zugewiesen werden. Das gleiche Bild zeigt sich auch für die mathematische Kompetenz. Für ein und dasselbe Kompetenzniveau vergeben Lehrkräfte fast das gesamte Notenspektrum. Oder umgekehrt: ein und dieselbe Zensur im Lesen (oder in Mathematik) kann mit vollkommen unterschiedlichen tatsächlichen Kompetenzen verbunden sein.

Ergebnisse der Untersuchung

Bis zum Schuljahr 2004/05 wechselten in Dresden mehr Mädchen als Jungen von der Mittelschule zum Gymnasium. Umgekehrt wechselten bis zu diesem Zeitpunkt in der Regel mehr Jungen vom Gymnasium an die Mittelschule. Die Mehrzahl der Schulformwechsler (SFW) geht in den Klassen 8 und 9 vom Gymnasium ab. Somit kumulieren in Klasse 9 an der Mittelschule zwei Ereignisse – hohe Zugänge vom Gymnasium und hohe Zahl der Sitzenbleiber der Mittelschule – die so zu einem pädagogischen und zu einem Aufnahmeproblem an den Mittelschulen führen müssen.

Die von den Autoren der Untersuchung befragten Lehrkräfte und Schulleiter an den Gymnasien schätzen den Wert der Bildungsempfehlungen recht unterschiedlich ein. Einhellige Meinung ist, dass der Zensuredurchschnitt wenig aussagekräftig ist, zumal die „2“ der einen Grundschule an einer anderen keine „2“ sein muss. Mehr Aussagekraft hat offenbar das Gutachten, dort sind bestimmte Probleme und Tendenzen erkennbar. Aber auch hier kommt es darauf an, von welcher Grundschule sie stammen. Zudem scheinen Eltern im Hinblick auf die Bildungsempfehlung Druck auf die Lehrkräfte der Grundschule auszuüben.

Dauerhafter Leistungsdruck wirkt kontraproduktiv

Der dauerhaft bestehende oder über einen längeren Zeitraum aufgebaute Leistungsdruck am Gymnasium lässt auch Schülerinnen und Schüler scheitern, die mit ursprünglich sehr guten Leistungen von der Grundschule kamen. Schüler, insbesondere Mädchen, mit geringer ausgeprägten Selbstwirksamkeitsüberzeugungen oder zusätzlichen Problemen im persönlichen Umfeld (z. B. Scheidung der Eltern) weichen dieser Belastung durch einen Schulformwechsel aus. Dies geschieht unter Umständen auch dann, wenn der Leistungsstand dies nicht erforderlich macht.

Schulformwechsel vermeiden

Zusammenfassend kann man festhalten: Der Schulformwechsel vom Gymnasium zur Mittelschule ist, bildungsbiografisch betrachtet, oft der Endpunkt eines längeren Misserfolgsweges, der zu Demotivation und Lernunlust führen kann bis hin zum vollständigen schulischen Versagen. Er fällt in die Zeit der Jugendphase,

die ohnehin höhere physische und psychische Belastungen für die Jugendlichen mit sich bringt. Ein Schulformwechsel ist vermeidbar, wenn die Bildungsberatung in der Grundschule frühzeitig erfolgt, wenn das Gymnasium die Möglichkeiten des differenzierten Lernens und Förderns auch über die Klasse 6 hinaus praktiziert und Eltern die Lernbereitschaft der Kinder unterstützen. Ein späterer Zeitpunkt der Schullaufbahnentscheidung würde Mittelschulen und Gymnasien in ihrer diesbezüglichen Profilierung helfen, vor allem aber den Schülerinnen und Schülern sowie den Eltern eine realistischere Entscheidungsgrundlage bieten. Schüler, die die Schulform vom Gymnasium zur Mittelschule wechseln, benötigen eine individuelle Unterstützung bei der Perspektivfindung und Integration. Da die Ursachen des Wechsels sehr differenziert sind und sich nur an der Oberfläche in schlechten Leistungen ausdrücken, gilt es vor allem, die personalen Kompetenzen zu stärken, um die weitere Bildungslaufbahn positiv zu gestalten.

Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Die Standards zwischen den Grundschulen müssen stärker angeglichen werden, um einen wirklichen Aussagewert der Bildungsempfehlung für die weiterführenden Schulen zu sichern.

Die weitestgehende und von der Mehrheit der befragten Lehrkräfte beider Schulformen vorgeschlagene Lösung wäre die Verlagerung der Schullaufbahnentscheidung auf einen biografisch späteren Zeitpunkt. Dafür spricht, dass die Mehrzahl der Abgänge vom Gymnasium zur Mittelschule nach Klasse 8 erfolgt. Erst zu diesem Zeitpunkt sind Schüler, Lehrer und Eltern offenbar wirklich in der Lage, die Leistungsfähigkeit, die Lernmotivation und die Anstrengungsbereitschaft richtig einzuschätzen. Damit würde sich auch das Thema Schulformwechsler, verbunden mit einer mehrjährigen Misserfolgskarriere, erübrigen.

Von Seiten der Forschungsgruppe gibt es darüber hinaus folgende Überlegungen und Anregungen: Mittelschulen benötigen die öffentliche Aufwertung im zweigliedrigen System, sie werden sonst verstärkt in die Rolle der Hauptschule, wie es sie in anderen Bundesländern gibt, gedrängt. Bessere Möglichkeiten der individuellen und differenzierten Förderung der Schüler ab Klasse 5 durch geeignete Fortbildung der Lehrkräfte und kleine Klassenfrequenzen, Ausbau zu Ganztagschulen mit rhythmisiertem und lernfördernd gestaltetem Tagesablauf, Unterstützung durch Schulsozialarbeiter und Schulpsychologen sowie die Durchlässigkeit zum Gymnasium mindestens bis Klasse 6 sowie eine Verbesserung der Anschlussmöglichkeiten an die Sekundarstufe II können der Aufwertung der Mittelschule dienen, ihr pädagogisches Angebot verbessern und ihre Akzeptanz erhöhen.

Stephan Kühn

Bildungspolitischer Sprecher